

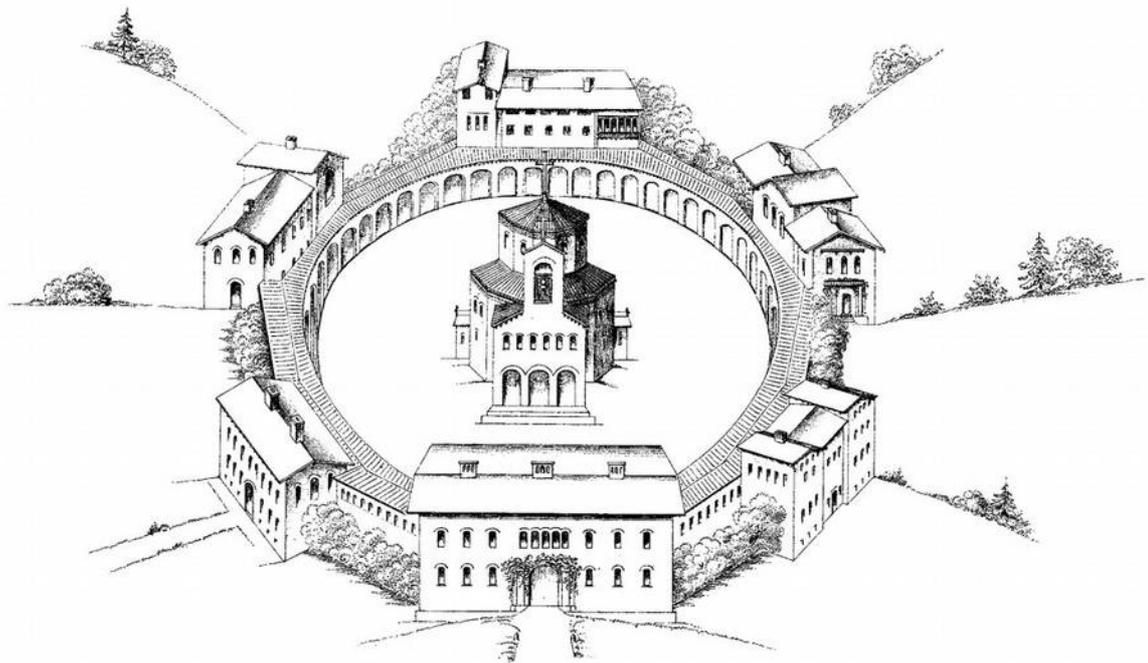
Helmut Bräutigam

Von Wicherns Entwurf in „Die Basilika der inneren Mission“ zum christlichen Gemeinwesen Evangelisches Johannesstift in Berlin

Das Johannesstift ist seit 2018 als Stiftung bürgerlichen Rechts die 100%-ige Eigentümerin der gemeinnützigen AG namens Paul Gerhardt Diakonie, die ihrerseits zahlreiche diakonische Tochterunternehmen betreibt, als Krankenhausträger, in der Altenhilfe, Jugendhilfe und Behindertenhilfe sowie in Aus- und Weiterbildung. Das Ganze umfasst rund 9.600 Mitarbeitende. Die Standorte verteilen sich über ganz Berlin und über mehrere Bundesländer. Das ist die jüngste Häutung, die das Johannesstift in seiner 160-jährigen Geschichte erlebt hat.

Um das Gelände der Johannesstiftung an der Berlin-Spandauer Schönwalder Allee 26, um das *Johannesstift*, um ein „klassisches“ Anstaltsgelände, soll es hier gehen, ebenso aber um Idee und Vorläuferanstalt in Plötzensee.

Planungen 1858



DAS JOHANNES-STIFT IN BERLIN.

(Vorläufiger Entwurf der einzelnen Bauleihkeiten.)

Erziehungshaus für Knaben mit Wirthschaftshof, Garten etc.

Haushalt und Refectorium.

Hauscapelle.

Schule und Werkstätten.

Krankenhaus mit Brüdern
zur Krankenpflege innerhalb und ausserhalb des Stifts.

Hospitium und Wohnung für Brüder zu Diensten ausserhalb des
Stifts unter Gefangenen, entlassenen Sträflingen, Armen etc.

Verwaltungsgebäude mit Wohnung
für theologische Mitarbeiter.

Entwurf des Johannesstifts 1858
(Historisches Archiv des Evangelischen Johannesstifts)

Das Johannesstift ist 1858 von Johann Hinrich Wichern gegründet worden. In gewisser Weise sollte es die Summe seiner Erfahrungen mit seiner Erstgründung, dem Rauhen Haus bei Hamburg, sein, die sich in den Stichworten Pädagogik, männliche Diakonie und Innere Mission zusammenfassen lassen. Darüber hinaus sollten aber auch neue Aspekte verwirklicht werden. So war es ein wesentlicher Unterschied zum Rauhen Haus, dass das Johannesstift anders als sein Vorbild von Beginn an und in erster Linie als Brüderhaus, also als Ausbildungsstätte und als geistliches Zentrum für Diakone konzipiert wurde. Als Hauptarbeitsfelder der Berliner Brüder waren Gefängnisaufsicht und Stadtmission in Aussicht genommen. Daneben sollte, gewissermaßen als klassischer Arbeitszweig, Pädagogik betrieben werden.

Eine ans Publikum der Gründungsversammlung verteilte Bauskizze enthielt die wesentlichen Elemente der geplanten Anlage. Im Gegensatz zum Rauhen Haus sollte das Johannesstift entsprechend seiner projektierten Aufgaben einen eher städtischen Charakter haben.

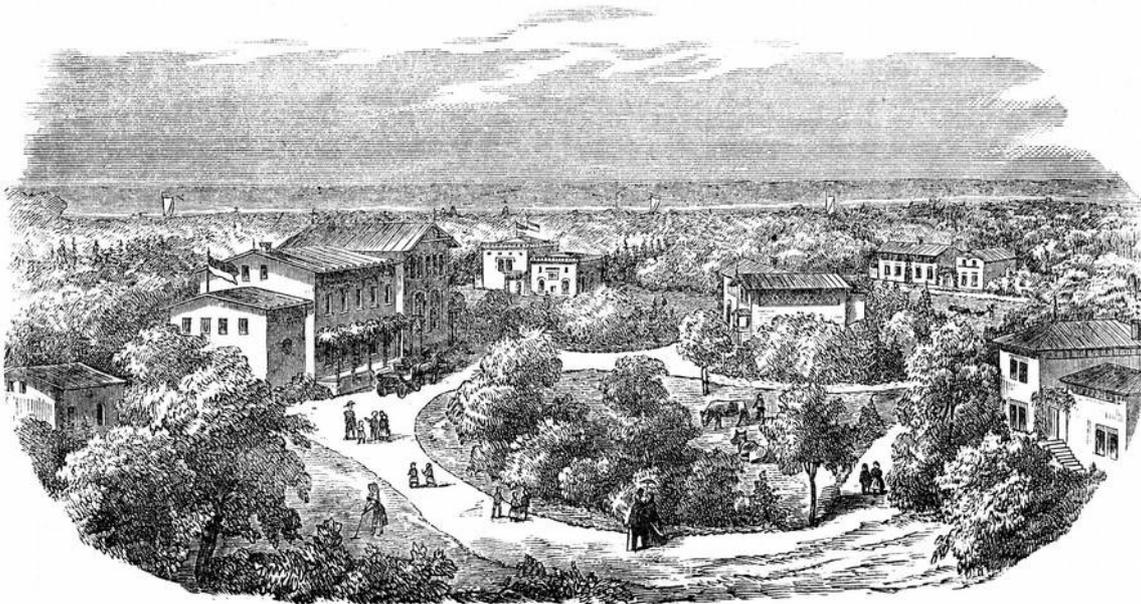
In der Zeichnung wird der evangelisch umgedeutete klösterliche Charakter der Anlage augenfällig. Die christliche Symbolik ist deutlich erkennbar. Das zwölfeckige Polygon, an dessen Außenseiten sechs Gebäude angeordnet sind, rundet sich nach innen zu einem Kreis, dessen Zentrum die Hauskapelle bildet. Größe und Individualität der Bauten lassen sich weder allein vom vorgesehenen Zweck ableiten, noch folgen sie ausschließlich ästhetischen Kriterien. Man wird hier vielmehr die Prinzipien Wichernscher Pädagogik wiedererkennen dürfen, die auf das in eine christliche Gemeinschaft eingebundene Individuum zielte. Charakteristisch für die geplante Anlage ist weiterhin die Dialektik von Geschlossenheit und Offenheit. Diesen Effekt erzielte Wichern, indem er die Gebäude nicht innerhalb, sondern außerhalb der Mauern – zur Welt hin – anordnete. Somit visualisiert der Entwurf den apostolischen Ursprung des Diakonats, symbolisiert durch das Zwölferpolygon, mit Christus als Zentrum.

Wichern griff bei der Gründung des Johannesstifts auf Vorstellungen zurück, die er bereits in den 1840er Jahren bezogen auf das Rauhe Haus entwickelt hatte (Es ist der Entwurf einer „Basilika der inneren Mission“). Das betraf etwa die Anlage eines Gästehauses „Hospitium“ und einer kreuzgangumsäumten „Basilika“.

In seinem Basilikaentwurf umreißt Wichern präzise sein Verständnis einer christlichen Anstalt als „Bezeugungen Christi an seiner Gemeinde“. Er zieht daraus auch die Konsequenz eines christlichen Gästewesens im Stil einer „retraite spirituelle“. Wichern weist damit dem Rauhen Haus und 1858 dem Johannesstift die Funktion eines geistigen Zentrums zu, von dem aus (volks)missionarische Aktivitäten ausgehen und das umgekehrt Christen als geistigen Besinnungsort aufsuchen, eben weil sie dort die „*Fülle des christlichen Gemeingeistes konzentriert zur allgemeinen Wiederbelebung des christlichen Sinnes ...*“ finden. (Wichern, Basilika, SW 4/I, S. 222)

Der Plan eines städtischen Stifts musste bald aufgegeben werden. Stattdessen richtete man sich zunächst in angemieteten Provisorien ein.

Plötzensee



Das Evangelische Johannesstift in Berlin im Jahre 1866.

Gärtnerwohnung u. Stallung.

Mutterhaus.

Düppelfranze.

Eulenburg.

Johannesbüfje.

Reißel.

Brüderanstalt und pädagogische Anstalt in Berlin-Plötzensee, 1866
(Historisches Archiv des Evangelischen Johannesstifts)

Mit dem Erwerb eines rund 30 Hektar großen Grundstücks in Plötzensee seit 1864, am Rande des damaligen Berlin, trat das Johannesstift in eine neue Phase.

Weil es nicht zum groß angelegten Einsatz der Brüder im Gefängniswesen kam und auch die Stadtmission nicht recht reüssieren wollte, konzentrierte sich das Johannesstift künftig neben der Brüderausbildung auf die Erziehungs- und Internatsarbeit nach Hamburger Vorbild. Das hatte Konsequenzen für die äußere Anlage des Johannesstifts in Plötzensee. Man wählte das Gelände auch seiner Abgeschlossenheit wegen, weil es vor „allzu nahen“ oder „sonst bedenklichen“ Ansiedlungen geschützt lag.

Die nach und nach erbaute Anlage unterschied sich in ihrem Aufbau deutlich vom 1858 vorgestellten Entwurf. Wichern beschrieb es als „*Johannesdorf*“ im Stil des Rauhen Hauses.

Das Johannesstift als Schulinternat folgte den Wichernschen pädagogischen Prinzipien, die hier mit den Stichworten Individualisierung, Familienprinzip und Freiwilligkeit der Anwesenheit umschrieben seien.

Daraus ergaben sich Konsequenzen für die Gestaltung des Anstaltsgeländes:

- eine Kleinteiligkeit im Bau der Gebäude, die optimal möglichst nur eine Familie von 12 Kindern nebst einem „Bruder“ aufnehmen sollten. Im Obergeschoss wohnten ein Theologe und ein Konvikt von etwa 6 Diakonenschülern.
- eine relative Abgeschlossenheit der einzelnen Familien gegeneinander. Jede lebt ihr eigenes

Gemeinschaftsleben und verbringt die Freizeit in eigenen Gärten und auf eigenen Spielplätzen.

- Die Familien sind Ausbildungs- und Bewährungsstätte der angehenden Diakone.

Zur Anlage gehörten obligatorisch Landwirtschaft und Werkstätten, auch zur pädagogisch gewollten Beschäftigung und Ausbildung der Kinder und Jugendlichen. Mittelpunkt der Anlage bildete ein Verwaltungs- und Vorstehergebäude mit Betsaal.

Es handelte sich um einen paternalistisch kontrollierten und geschlossenen Sozialraum mit gesteuerten und definierten Außenkontakten. Es war eine pädagogische Einrichtung, die Bewohnerschaft war v.a. jugendlich, repräsentierte also nicht die Altersstruktur der Bevölkerung.

Zuletzt wuchs die Anstalt zu einer Kleinstadt mit über 30 größeren und kleineren Gebäuden heran; es war Kirchengemeinde und besaß sogar einen Friedhof. Hatte das Stift 1867 100 Bewohner, so waren es 1908 fast 600.

Die Anlage existiert heute nicht mehr. Sie wurde in den 1920er Jahren komplett abgerissen zugunsten eines Binnenhafens.



Das Johannesstift in Berlin-Plötzensee 1898
(Historisches Archiv des Evangelischen Johannesstifts)

Die Spandauer Anlage

1910 erfolgte der Umzug nach Spandau. Das Johannesstift blieb auch dort zunächst Schulinternat und Diakonenausbildungsstätte.

Am Rande der damals noch selbständigen Stadt Spandau entstand in drei Jahren dank reich vorhandener finanzieller Mittel auf rund 77 ha eine modern ausgestattete Anstalt mit 34 Gebäuden aus einem Guss, gestaltet von einem Architektenteam. Die Anlage in Spandau stellt im Gegensatz zu Plötzensee eine systematische Gliederung des Geländes und der Baukörper dar.

Die Lage im Spandauer Forst bestimmte den Charakter einer in die Natur eingebetteten Standrandsiedlung. Fast alle Elemente einer eigenständigen Siedlung waren vorhanden: Wohn-, Verwaltungs- und Versammlungsgebäude, Bade-, Sport- und Freizeiteinrichtungen, handwerkliche Betriebe, Nutz- und Ziergärten, ein Erholungspark und an der Peripherie Forst-, Garten- und Landwirtschaft. Das Johannesstift war auch weiterhin Kirchengemeinde.

Den Mittelpunkt bildete unübersehbar die im historistischen Stilmix ausgeführte Stiftskirche, zu der eine repräsentativ angelegte Platanenallee führte. Hinter der Kirche wurde ein großer Festsaal angelegt, an dessen rechter Seite ein eigenes Haus für die Brüder platziert wurde. Dahinter erstrecken sich Küchen- und Wirtschaftsanlagen. Um diese Einrichtungen herum gruppieren sich entlang eines rechtwinklig angelegten Wegesystems die Internatsgebäude. An der Peripherie, hin zur Eisenbahn, lagen die Werkstätten und Stallungen.



Das Johannesstift in Spandau. Aufnahme um 1924
(Historisches Archiv des Evangelischen Johannesstifts)

Evangl. Johannesstift, Spandau

Lageplan.

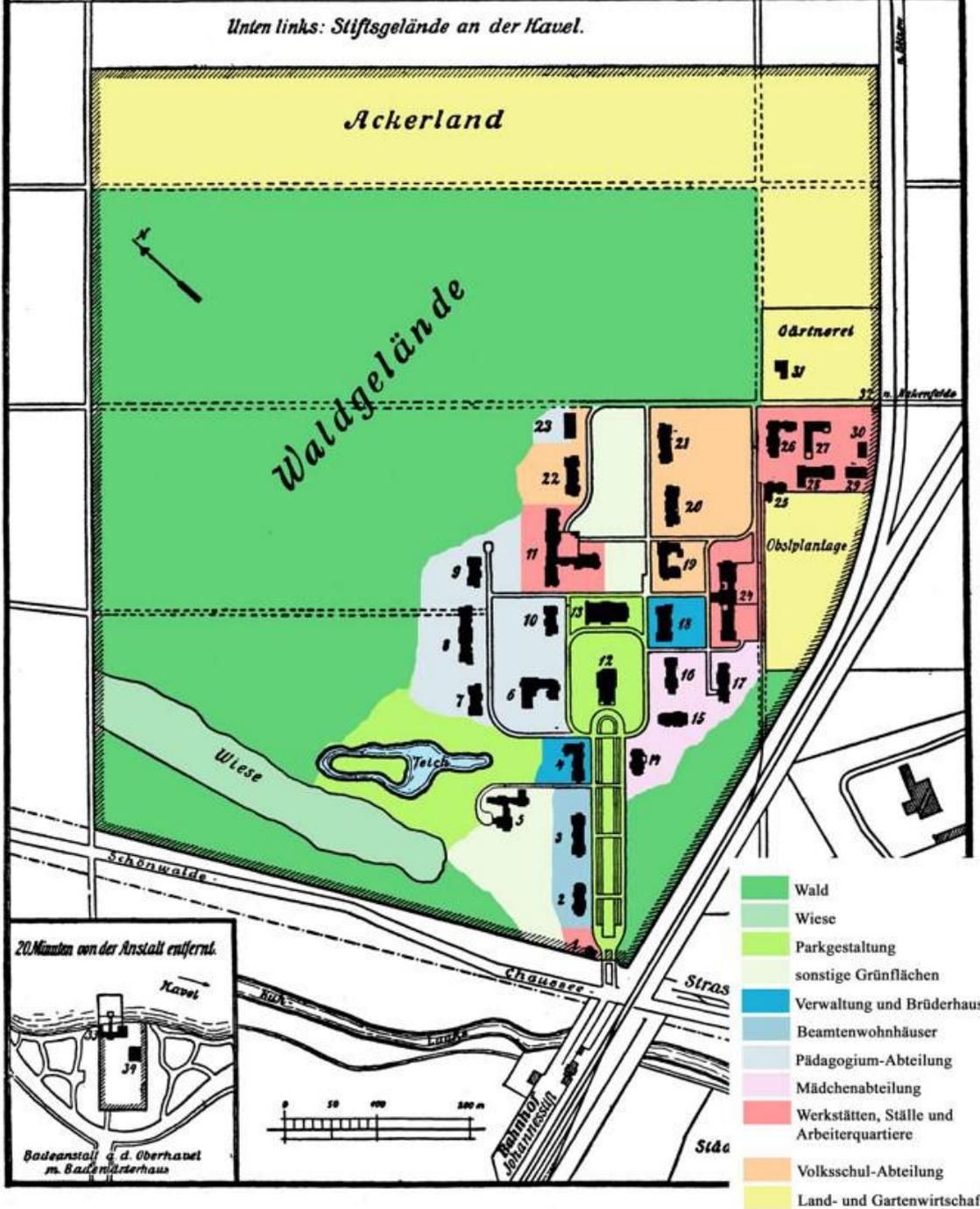
- 1 Pfortnerhaus
- 2 Lehrer u. Beamtenhaus
- 3 Oberlehrerhaus
- 4 Verwaltungsgebäude
- 5 Krankenhaus
- 6 Schulgebäude
- 7 Knabenwohnhaus
- 8 Knabenwohnhaus
- 9 Knabenwohnhaus
- 10 Knabenwohnhaus
- 11 Wirtschaftsgebäude

- 12 Kirche
- 13 Versammlungssaal
- 14 Mädchenwohnhaus
- 15 Krippe
- 16 Kinderheim
- 17 Heim für konfirm. Mädchen
- 18 Brüderhaus m. Bräderschule
- 19 Volksschulgebäude
- 20 Knabenwohnhaus
- 21 Knabenwohnhaus
- 22 Knabenwohnhaus

- 23 Turnhalle
- 24 Messelhaus, Wasch- u. Badeanstalt
- 25 Bäckerei
- 26 Ökonomiewohngebäude
- 27 Werkstätten
- 28 Stallgebäude
- 29 Scheune
- 30 Schuppen
- 31 Treidhaus
- 32 Wiegehaus
- 33 Badeanstalt
- 34 Badenwärterhaus m. Erholungssation

Anmerkung: Die elektrische Straßenbahn fährt 20 Minuten bis zum Hauptbahnhof.

Unten links: Stiftsgelände an der Havel.



Lageplan des Johannesstifts in Spandau, 1910. Kolorierung und Legende: H. Bräutigam (Historisches Archiv des Evangelischen Johannesstifts)

Die Gebäude wurden in einem Landhausstil gestaltet, der regionale und historische Baustile aufgriff. Durch seine architektonische Geschlossenheit und durch seine Umzäunung mit kontrolliertem Zugang setzte sich das Ensemble deutlich von seiner Umgebung ab.

In der Anordnung der einzelnen Gebäude spiegelt sich der Aufbau der wilhelminischen Gesellschaft in seiner protestantisch-monarchischen Ausprägung wider: Es gab ein Bürgerviertel und ein Arbeiterquartier. Dieses Prinzip der sozialen Trennung ist auch in der Anlage der Internate erkennbar. So wohnten die Volksschüler in unmittelbarer Nähe der Werkstätten, während die Gymnasiasten auf der von dieser Arbeitswelt abgewandten Seite untergebracht waren.

Auch die bestehende Geschlechterordnung fand Berücksichtigung in der Separierung der Mädchen in einem eigenen Viertel, das sie sich – ganz dem tradierten weiblichen Rollenmuster entsprechend – mit Säuglingen und Kleinkindern teilten.

Die bestehende Gesellschaftsordnung konservierende Grundhaltung wird nicht zuletzt auch an der Benennung der Gebäude deutlich, die zumeist Namen von für die unierte preußische Kirche maßgeblichen Reformatoren und von patriotisch-national bedeutsamen Literaten trugen.

Funktionswandel des Stifts in den 1920er Jahren

Mit Wechsel der Arbeitszweige in den 1920ern bricht die systematische räumliche Gliederung des Geländes weitgehend zusammen. Das Stift verliert seine konzipierte Funktion als Internat. Die Stiftsgesellschaft differenziert sich, vor allem verweiblicht sie sich. Pflegekräfte, etwa aus der Schwesternschaft der Inneren Mission, stellen einen bedeutenden Teil der Angestellten dar.

Mit Einführung der neuen Einrichtungen verschwinden die räumlich klar definierten „Viertel“. Die starre wilhelminische Ordnung ist damit aufgebrochen. Zu beobachten ist, dass die Pflegeheime unter weiblicher Leitung, die pädagogischen unter männlicher Leitung stehen und eine Domäne der Brüderschaft darstellen.

Die Funktion des Stiftes differenzierte sich in die Bereiche

- Pädagogik (Wichernsches Erbe)
- Brüderhaus (Wichernsches Erbe)
- Pflege (Alte, Sieche, Behinderte, Therapie) (Bodelschwingsches Erbe) Bildung, Kultur, Volks-/öffentliche Mission (Stoeckersches Erbe)

Diese gegenüber Plötzensee wesentlich erweiterte Struktur wird nach 1945 modifiziert durch die Aufnahme neuer Arbeitszweige (u.a. Krankenhaus) und dem Ausbau des Gäste- und Tagungswesens. Das Johannesstift wird u.a. Ort großer Synoden.

Nimmt man den umfangreichen Freundeskreis, den Kreis der freiwilligen Helfer und die Gäste der großen öffentlichen Stiftsfeste hinzu, so ergibt sich ein komplexes Beziehungsgeflecht der „Anstalt“ zur Welt bzw. zur kirchlich gebundenen Gemeinde, zwischen langfristig oder dauerhaft im Stift Lebenden oder Arbeitenden und kurzzeitig als Gäste oder Helfer Anwesende.

Nun lebten Menschen auf dem Stiftsgelände nicht nur für die Dauer einer vergleichsweise kurzen Lebensphase (Schule, Ausbildung), sondern unter Umständen ihr ganzes Leben lang, von der

Kindheit bis zum Tod. Auch die Gemeinde Johannesstift erhielt damit einen völlig anderen Zuschnitt. Was Bethel seit jeher kannte, hielt nun Einzug ins Johannesstift. (Auch wenn die dort ausgeprägte besondere Sterbefrömmigkeit keine Ausprägung fand.)



Die neuen Arbeitszweige nach dem Ersten Weltkrieg: Altenhilfe, Jugendhilfe, Behindertenhilfe.
Alle Aufnahmen 1930er Jahre.
(Historisches Archiv des Evangelischen Johannesstifts)

Heute und Ausblick

Mit der Ausweitung und Differenzierung der Arbeitszweige begann ein Prozess, der die Stiftsgesellschaft nachhaltig differenzierte. Mit seiner Festkultur, seinen Bildungs-, Kunst- und Kultureinrichtungen öffnete sich das Stift einem breiten Kreis Externer. Das wiederum knüpfte ans volksmissionarische Konzept Wicherns, wie es auch in seinem Basilika-Beitrag aufscheint, wieder an.

In den 1980er Jahren setzt auch im Johannesstift eine Entwicklung ein, die eine Reaktion auf die öffentliche Kritik an der Institution „Anstalt“ als einem abgeschlossenen Raum war: Die Klientel sollte nicht länger abseits der „wirklichen“ Welt in einem ihr die selbstbestimmte soziale Teilhabe erschwerenden, wenn nicht sogar verwehrenden Umfeld leben – das ebenso als Kontrollraum wahrgenommen wurde. Stichworte hier sind Integration und Inklusion.

Seit dieser Zeit sind im Johannesstift zwei parallele Entwicklungen zu beobachten.

Der in den 1950er Jahren einsetzende Ausbau des (im Krieg nahezu komplett erhalten gebliebenen) Stammgeländes, seine bauliche Verdichtung, führte zur Aufweichung des einheitlichen Architekturbildes und der gerasterten Wegeführung sowie zum Anstieg der Bewohnerzahl, mithin zu einer Art „Urbanisierung“. Denkmalschutz und Landschaftsschutz beeinflussen hier inzwischen auch die weitere Entwicklung des Geländes.

Zum anderen entstanden Einrichtungen außerhalb des Stammgeländes in „profanen“ Wohngebieten – auch als Konsequenz veränderter pädagogischer und therapeutischer Konzepte und eines veränderten Selbstverständnisses vom Klienten.

Seit den 1990er Jahren lässt sich ein weiterer Trend erkennen: Der Anschluss bereits existierender Einrichtungen, die ihre jeweils eigene „Anstalts-“ oder „Institutions“-Kultur mitbrachten. Als Beispiele seien genannt der seinerzeit von Diakonissen betriebene Annagarten, eine Einrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung, in Oranienburg, oder die katholisch geprägten Altenhilfeeinrichtungen in Hannover.

Parallel zu diesem partiellen Auszug der Anstaltsklientel in den Stadtraum oder zu diesem Zug zur Dezentralisierung werden Überlegungen zur Neudefinition des Anstaltsgeländes angestellt.

Diese Überlegungen umfassen – unter Berücksichtigung ökonomischer Faktoren wie die notwendige, wirtschaftlich tragfähige Ausnutzung von Freiflächen im Gelände die Neuaufteilung und Neustrukturierung des Anstaltsraums nach den aktuell relevanten Kriterien Selbstbestimmung, Kommunikation (und ihre Ermöglichung), Teilhabe und Inklusion. Man fragt nach Mitsprache- und Repräsentationsstrukturen (Gemeindekirchenrat, Einrichtung eines Gemeinwesenbeirats und der Stelle eines Gemeinwesendiakons), nach Transparenz und Orientierung, auch in der räumlicher Gestaltung.

Dabei wird der Wunsch formuliert, die Pluralität die Einwohnerstruktur als eine Mischung zu erhalten, die der diakonischen Ausrichtung entspricht und die Identifikation mit ihr sicherstellt.

Überspitzt kann hier von einer „Entpathologisierung“ des hergekommenen Anstaltskonzepts bei Beibehaltung der spezifischen diakonischen Motivation und Tradition gesprochen werden: das Johannesstift als „Ort gelebter Diakonie“ mit einem Höchstmaß an „Normalität“. Charakteristisch

ist, dass das Johannesstift als Gemeinwesen idealerweise nicht als Sozialträger (eben als „Anstalt“) wahrgenommen werden will, sondern als Stadtteil des Bezirkes Spandau im Land Berlin – als ein integraler Bestandteil der in sich vielfältig in Lebens- und Wohnformen differenzierten Kommune. Die Spannung zwischen Sicherheit und Wohlbefinden einerseits und Urbanität und Offenheit andererseits wird dabei prozesshaft zu immer neuen Justierungen führen.



Das Stiftsgelände in der Gegenwart mit seiner typischen Mischung aus historischen Altbaubestand, seit den 1950er Jahren entstandenen Neubauten und Freiflächen. Aufnahme 2008 (Historisches Archiv des Evangelischen Johannesstifts)